

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und von dem Herren Jesus Christus. Amen.
Lasst uns in der Stille beten...

Predigttext Lk 8, 4-8:

Als eine große Menge beieinander war und sie aus jeder Stadt zu Jesus eilten, sprach er durch ein Gleichnis:

Es ging ein Sämann aus zu säen seinen Samen. Und indem er säte, fiel einiges an den Weg und wurde zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen's auf.

Und anderes fiel auf den Fels; und als es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte.

Und anderes fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten es. Und anderes fiel auf das gute Land; und es ging auf und trug hundertfach Frucht.

Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Der Herr segne sein Wort an uns allen. Amen.

Die Vorgeschichte:

Damals wie heute: Damals eilten sie aus jeder Stadt zu Jesus – heute hat jeder seine eigene Meinung zu Kirche und Glauben und Institution – und es ist sehr schwer, dort mit Argumenten zu kommen: Argumente kannst du schon bringen, nur ob sie gehört werden. Die Meinungen sind festgefahren...

Jesus selbst scheint es keineswegs anders zu gehen. Das kann frustrierend sein: Wenn ich mitunter erlebe, wie mancher über mich denkt, dann frag ich mich: wie kommt das? Ich seh mich doch ganz anders...

Hier: Wenn ich erlebe, wie mancher über Kirche denkt, dann frag ich mich: Was haben wir ihnen denn getan? Wir wollten doch nur lebendige Gemeinde bauen.

Hier wie da: Da ist ein Bild, eins, das ich habe, und eins, das die andern haben. Jeder ist überzeugt davon, das richtige Bild zu haben und stellt das der andern infrage. Damit kann man dem andern ganz schön Unrecht tun – und passt man nicht auf, so wird man ganz schnell einsam: die sind ja alle gegen mich... - oder: Keiner kann mich verstehen! Oder pubertär: Keiner kann mich gut leiden...

Die Vorgeschichte ist tatsächlich die: Wir müssen aufpassen, dass wir Christen in unserem Land, in unserer Stadt nicht einsam werden. Nicht, weil man uns einsam machte, sondern weil wir uns selbst ins Abseits bringen.

Die Vorgeschichte ist: die Leute kommen mit fertigen Meinungen zu Jesus. Und jetzt: Ganz anders reagiert er: Nicht in Selbstverteidigung, nicht in Selbstrechtfertigung, schon gar nicht im Selbstmitleid, sondern mit einem Spiegel, den er den Hörern vorhält: eine gemischte Gesellschaft – und vier Arten von Menschen, so könnte man dann wieder in fertige Schubkästen einsortieren – und viele würden sich wehren, weil sie sich falsch verstanden fühlen. Nein, es geht nicht um vier Schubkästen, sondern um vier Möglichkeiten, die uns prägen.

Die Zahl vier, so unterstelle ich, steht dabei keineswegs zufällig, sondern als Symbol für die Welt. Wie das jüdische Umfeld sehr stark von so einer Zahlensymbolik geprägt war:

Dabei hätte Jesus vielleicht noch mehr an Möglichkeiten einfallen können, differenzierter, ausgeklügelter. Darum geht es nicht, sondern darum. Wir leben in dieser Welt, nicht im luftleeren Raum. Und unsere Welt und Umgebung, sie macht etwas mit uns, sie beeinflusst uns, sie verändert uns, und wir wollen zugleich ihr standhalten.

Dabei noch eine Feinheit: Nein, es gibt nicht diese vier Sorten von Menschen, die auf dem Weg oder die auf dem Fels oder die unter den Dornen oder die auf gutem Land..., in die wir einteilen könnten. Sondern jedes hat etwas an sich, was uns beeinflusst, mal das eine mehr und das andere minder...

Höre ich es auf diesem Hintergrund, so hat in dieser Pandemiesituation der Text schon allerhand zu sagen:

Zunächst: Wir sind angespannt, bei vielen liegen die Nerven blank. Die Folge: Man wird auch ungerecht. Wo ich ungerecht werde, beginne ich, andere zu beurteilen – im Vergleich zu eigenen Prinzipien oder Vorstellungen. Das heißt: Ich messe dich an einer Messlatte, die ich selber festlege.

Ich denke, das ist die Gefahr an diesem Text, dass ich andere beginne einzustufen: Das ist einer, der ist von den Vögeln aufgepickt worden, und jener ist unter die Dornen geraten, taugt eben nichts, wie er auf dem Felsen auch keine Ausstrahlung haben kann...

Das ist darum gefährlich, weil ich damit Abgrenzung schaffe: „Ich weiß, was ich von dir zu halten habe...“

Damit geht eine andere Gefahr einher: Ich hab nicht mehr im Blick, wo ich selbst bin. Kann es sein, dass ich – unter den Dornen gelandet, meine, es müsse jedem die Luft abdrücken...: sprich: Ich ordne ein und bewerte dich und dein Leben nach dem, was ich selbst erlebe: Dann kommt es schnell zu Sätzen wie „Es gibt keine Liebe mehr“ bis hin zu dem viel zitierten „Früher war alles besser“ oder „Bei uns hätte es das nicht gegeben“.

Ja, ich weiß, ich muss aufpassen, etwa im Blick auf junge Leute, wo ich innerlich mitunter den Kopf schüttle und beginne so zu denken: Hat nicht jede Generation ihre Eigenheiten? Muss mein Prinzip auch für andere gelten? Oder geht es schlicht darum, dass jeder die eigene Art zu leben findet – wenn er damit aufrecht vor Gott stehen kann, dann ist das doch etwas. Oder zählt etwa mein Urteil mehr als Gott selbst?

Ich denke an Moralvorstellungen, an Werte, die meine Generation hatte – und die man heut infrage stellt: Heißt das wirklich, dass man heut weniger anständig lebt?

Tazitus hat vor rund 2000 Jahren im Blick auf die Römer erklärt: Sie nennen Zeitgeist, was moralischer Verfall ist.“ Was ist moralischer Verfall?

Manche Partei postuliert, sie wollen die christlichen Werte des Abendlandes hochhalten. Und ich frag ernsthaft:

Was sind christliche Werte? Sind viele solcher Werte nicht Moralvorstellungen des 19. Jahrhunderts, aber suchst du in der Bibel, findest du plötzlich in vielen Fragen ein weites Herz. Schuld beginnt dort, wo einem Menschen Gewalt angetan wird: Mit Gedanken, Worten oder gar Werken.

Ich weiß zu gut, wie schwer das ist. sich im Blick auf Jüngere etwa zurückzunehmen...- und wo ich es kann, tut es gut. Wo ich es nicht kann, leide ich: Aber bin ich Gott etwa damit näher?

Was ich predige, das ist, dass du zu einem Leben findest, das du nicht vor Gott verstecken musst: Nach dem schönen Bibelwort: Herr, lass deinen Augen meine Wege wohlgefallen. – Also: Gib mir die Kraft so zu leben, dass du dich daran freuen kannst, Gott.

Ich habe nichts gegen Moralvorstellungen, im Gegenteil. Ich finde ganz Wichtiges und Unaufgebbares in den Zehn Geboten dazu wieder. Und ich glaub schon, dass jeder von uns damit genug zu tun hat, sein Leben zu ordnen.

Das erste also: wie wirkt es in mir? Oder anders: Was bewirkt es in mir? Und: Ich hab da allerhand zu tun – auch im Blick auf mich selbst.

Das zweite: Warum erzählt Jesus die Sache von dem viererlei Acker?

Die Wogen schlagen derzeit in Köln hoch, und es hagelt Kirchnaustritte wegen der Deckung einer Verfehlung... Ein führender römisch-katholischer Geistlicher dort erklärt, er könne es den Leuten nicht übelnehmen, wenn sie darum austreten.

Ich glaube, so einfach kann man es sich nicht machen. Zum einen frage ich nach: Ist es wirklich ehrliche Entrüstung – oder ist es ein Ventil in dieser Zeit, seinen Frust abzulassen? ...das heißt, auf die Kirche mit Fingern zu zeigen, weil sie sich nicht wehren kann – aber die eigentliche Not – sie liegt in mir...

Hat einer einen Konflikt auszustehen, vielleicht im Beruf, und er kommt dann endlich nach Haus, dann gibt es einen Ehekrach... Nicht, weil der andere so schlimm wäre, sondern weil man einen Raum nutzt, in dem man explodieren kann, wo man sich den ganzen Tag lang sonst zusammennehmen musste.

Die Frage heißt dann vielleicht: Bin ich wirklich so schlimm – oder doch besser: Du schimpfst so, hattest du einen schlimmen Tag, dann kannst du es mir sagen...? Manchmal, dass einer sich selbst nicht leiden kann – und darum unleidlich wird zu denen, die gar nichts dafür können. Ja, die Chance einer guten Ehe, auch mal ins Konzept schimpfen zu dürfen – und der andere hält es aus und hilft, darüber wieder hinauszuwachsen...

Was hat das mit dem Acker zu tun: Vielleicht so: Machen dir die Dornen gerade so zu schaffen? Oder hast du Not damit, für den Glauben die rechte Nahrung zu finden? Oder fühlst du dich so zertreten und kannst nicht sein und werden, was du eigentlich möchtest...?

Es ist kein Text der Verurteilung und Auslese, sondern ein Text zum Nachfragen: Kann ich dir guten Boden für den Glauben bereiten?

Oder: Möchtest du mal darüber sprechen, warum es dir so schwer ist?

Oder: Such Abstand zu gewinnen: Dort, wo du jetzt im Glauben bist, wirst du keine Früchte bringen.

Ich hab in der Du-Form geredet – aber meine eigentlich auch mich selbst damit: Fragen, die ich mir auch selber stellen mag, damit ich wieder Land gewinne und Boden unter die Füße bekomme.

Und damit ein dritter Gedanke: Es ist nicht egal, wie es dem andern im Glauben ergeht.

Wir halten Taufen, Trauungen, Bestattungen – und ich frag immer wieder nach: Gehen wir denen auch nach? Fragen wir auch nach einem Jahr etwa, wie ist es dir ergangen?

Bei Trauerfeiern vermittel ich immer: ich werde nicht an ihrer Tür stehen und fragen, wie es ihnen geht. Das kann ganz schnell penetrant sein. Aber ich möchte, dass sie wissen: Sie können kommen und wir sind da, wenn sie uns brauchen... Und wir werden die Zeit dazu auch finden.

Ich weiß nicht genau, was an der Stelle wirklich richtig ist – ich weiß aber, dass eine pauschale Antwort nur neunmal klug ist und bestimmt nicht immer hilft. Ich möchte den Weg zum Glauben nicht mit einem Druck umgeben, aber ich möchte den Weg dennoch gern begleiten, manchmal auch unscheinbar im Hintergrund, aber immer mit einem wachen Blick.

Ich glaube, dass genau dieser Grundsatz etwa in der christlichen Pädagogik enorm wichtig und enorm richtig ist. Aus dem Bedürfnis, dass die Kinder unbedingt Christen werden, ist auch viel Druck entstanden. Druck ist sicher nicht hilfreich, aber eine sichtbare Begleitung auf dem Weg und die nötige Nähe sind wichtig. Nicht ein extra, sondern ein natürlich im Glauben leben.

Jesus spiegelt in seinem Gleichnis verschiedene Möglichkeiten. Auch eine Form der Begleitung: Dass du in dich gehst und dich selber anfragst: Und wo steh ich?

Im Garten sehen wir zu, dass die Pflanzen, die wir wollen, auch wachsen können.

Im Forst wird mancher Baum gefällt, damit der andere gedeihen und groß werden kann und nicht beengt wird.

Was wir da wissen, ist für Jesus ein brauchbares Bild und ein tauglicher Vergleich: Sprich: Dass du Raum findest, um im Glauben zu wachsen. Bäume wachsen nicht in den Himmel. Dafür sorgen Stürme und Gewitter, Frost und Hitze. Und doch können sie stattlich und durch und durch wunderschön sein.

Jesus redet vom Samenkorn. Ob nun ein Baum oder eine Blume, oder ein Mensch – oder du selbst: Dass du Raum findest, deinen Glauben an Gott zu finden und zu leben.

Es ist ein gefährlicher Satz, den ich gesagt hab: **Deinen** Glauben? Und mancher Dogmatiker wird kommen und erklären: Den Glauben. Und nicht das, was du daraus gemacht hast. Und ich gebe ihm uneingeschränkt Recht. Ja, es geht unbedingt um **den** Glauben: wie er in der Bibel gelebt und bezeugt ist.

Und doch füge ich ein „ABER“ an: Und bleibe wieder beim Gleichnis Jesu: Es gibt nun mal unterschiedliche Böden, das ist nicht zu leugnen. Die einen haben es damit leichter, die andern schwerer.

Und oft hast du keine Möglichkeit, einfach den Acker zu wechseln. Vielleicht wie in der Schulklasse. Für den, dem es schwerfällt, ist die drei eine wunderbare Note, die aller Anerkennung wert ist.

Was mir zu denken gibt: Dass du mit wachem Blick schaust, was dir den Glauben nehmen will. Und dann dein Leben mit diesem Glauben gestaltest. Er wird dir, **ob auf dem holprigen Weg, auf**

dem Fels oder unter den Dornen, eine Hilfe sein, trotzdem zu Erfüllung im Leben zu finden: Dazu, dass du ja zu dem Leben sagen lernst – oder wie ich vor Jahren voller Staunen von jemandem gehört hab: Wenn Gott es mir zutraut, dass ich so leben kann, dann darf ich es mir auch selber zutrauen. Gott schenke es uns allen. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu. Amen.

Fürbitte

Herr, Lass uns auf dem Weg durch diese Zeit nicht allein.

Lass uns nicht allein in unseren Sorgen, in unserer Angst, in unserer Einsamkeit, in unserer Not.

Lass uns nicht allein, wo wir Menschen lieben oder meiden, dass wir nicht Unrecht tun.

Lass uns nicht allein, wo wir Menschen beachten oder übersehen: lass uns wach sein füreinander.

Herr, gib uns deine Nähe auf unserem Weg:

dass wir spüren, dass du uns begleitest, ermutigst, auf den Weg schickst, uns mit Hoffnung und Zuversicht erfüllst.

Hilf, dass wir deine Nähe an die vermitteln, die es schwer haben, an dich zu glauben.

Herr, gib uns Verständnis und Liebe auf unserem Weg:

Dass wir empfindsam miteinander umgehen, keinen vergessen und keinen verletzen. Lass uns aufeinander achthaben, dass wir sehen, wo jemand auf uns wartet.

Und hilf uns, das rechte Wort zu finden und auch zu sagen, das den andern ermutigen und aufrichten kann.

Herr, gib uns deinen Segen auf unserem Weg:

Dass wir die Versöhnung, die von dir kommt, auch unter uns groß werden lassen.

Hilf zu Verständigung und gib uns ein weites Herz.

Hilf uns zu einer Gemeinschaft, in der wir einander wichtig sind, einander achten und ehren, einander aufhelfen und einander brauchen.

Herr, sei besonders mit allen, die dich in diesen Tagen entbehren, trostlos und krank sind.

Herr, sei besonders bei all denen, die sich um sie sorgen, sie pflegen und betreuen und sich für sie aufopfern.

Vater unser im Himmel. Geheiligt werde dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden. Unser tägliches Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Der Herr segne dich und behüte dich.

Der Herr lasse leuchten sein Angesicht über dir und sei dir gnädig.

Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden. Amen.